

Ein Schriftgelehrter hatte ihrem Streit zugehört; und da er bemerkt hatte, wie treffend Jesus ihnen antwortete, ging er zu ihm hin und fragte: Welches Gebot ist das erste von allen“?

Mk 12,28

Wie gewöhnlich haben wir hier wieder mehrere Ebenen. Die eher wenig erwähnte haben Kuno und Eva Füssel im „verschwundenen Körper“ als wichtig herausgearbeitet, sodass ich sei nicht verfolge, sondern nur erwähne, weil sie den Rahmen verdeutlicht, in dem unsere Geschichte spielt. Jesus ist in Jerusalem, das Ende steht bevor, es ist Showdown. Der Einzug war bombastisch, mit der Tempelreinigung hatte Jesus das getan, was wir heute die Systemfrage stellen nennen würden. Den Jüngern hatte er anhand des Feigenbaums ihre Möglichkeiten gezeigt und am Beispiel der Vollmachtsfrage die Unfähigkeit der Herrschenden sichtbar werden lassen, ihre eigne Rolle zu legitimieren (das alles in Kapitel 11). Nun legt er zu Beginn des 12. Kapitels dar, wie die Konfliktlage ist. Dazu bedient er sich des Gleichnisses der Winzer, die den Pachtzins von ihrem Ertrag nicht abliefern wollen und die Eintreiber umbringen. Das Zitat aus Psalm 118 vom „Stein, den die Bauleute verworfen haben“, macht die Lage klar: die oder wir! Nun kommen nacheinander prototypisch drei Gruppen, die zum „Wir“ gehören könnten, „einige Pharisäer und einige Anhänger des Herodes“ (Vers 13 und dann weiter bis 17), die aus durchaus unterschiedlichen Gründen nach der Berechtigung der Zahlung von Steuern an den Kaiser fragen (ich schrieb darüber), dann „Sadduzäer“ (Vers 18 und dann weiter bis Vers 27), die nach der Auferstehung fragen. Beiden sagt er, dass sie sich irren, dass schon die Frage falsch ist, weil sie von eigenen, kleinkarierten Ansätzen her denkt und nicht vom Heil für alle Menschen aus. Das bemerkt unser Schriftgelehrter und stellt Jesus unsere Frage, um dann weiter mit ihm darüber zu diskutieren (bis Vers 34). Am Ende sagt Jesus: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“ Dabei war das mit der erwähnten Frage keineswegs klar. Es gab im zeitgenössischen Judentum, also grob genommen im 1. Jahrhundert n. Chr., eine theologisch-politische Debatte darüber, ob jedes Gebot, jedes Wort, jeder (Halb-)Buchstabe (das „Jota“) gleich ernst zu nehmen sei oder ob es eine Abstufung gebe. Wie so oft in lebendigen Religionen wurde das nicht ein für allemal stur kodifiziert, sondern blieb in einem bestimmten Rahmen diskutabel, auch wenn gewisse Festlegungen erfolgten. Auch im Neuen Testament haben wir die Feststellung, dass kein Jota der Schrift ignoriert werden darf. Dies war also wohl jüdischer Konsens, zumindest nach 72, über alle Strömungen hinweg. Auf diesem Hintergrund darf man die Frage unseres Protagonisten wohl kaum so verstehen, dass er von Jesus wissen will, ob man eher seine Eltern vernachlässigen dürfe als fremdgehen oder ob die Speisegebote weniger bedeutsam sind als die für die Feiertage. Diese Debatte hätte mit dem „Kein Jota wird vergehen“ beendet sein sollen. Dass sie es nicht war, wissen wir. Das Christentum des Paulus und aller Folgenden hat entschieden, dass die Speise- und Kleidungsvorschriften nichts mit dem Heil zu tun haben. Paulus hat das nicht leichtfertig getan, wenn wir hier einmal die Apostelgeschichte wie ein historisches Zeugnis behandeln, was sie im strengen Sinne ja nicht ist. Aber sie erzählt überzeugend, wie es dahin hätte kommen können, wo es Mitte des 2. Jahrhunderts mit den Regeln der Tora bei den Christen dann war. Das ist zwar nicht Historiografie, aber eine gute Geschichte, um Historie vorstellbar zu machen. Paulus und der Neue Weg hätten somit das Problem gehabt, dass da ganz viele, im Wortsinn Millionen von Leuten waren, die an Jahwe glauben wollten, die aber die z. T. noch aus der Wüste stammenden Speise- und Kleidungsvorschriften nur dämlich fanden. Das Judentum hatte sich entschieden, seine Glaubensvorstellungen ernster zu nehmen als den Wunsch, den Jahweglauben zu verbreiten. Paulus traf die umgekehrte Entscheidung. (Nebenbei: Deshalb ist er vor Damaskus auch kein Verräter, sondern einer, dem die Augen aufgehen.) Paulus tat das, weil er gesehen hatte, dass die „Gottesfürchtigen“, also die neubekehrten Juden ohne Beschneidung und Heiligkeitgesetz, „nicht fern vom Reich Gottes“ waren, wie es Markus hier Jesus dem Schriftgelehrten gegenüber in den Mund legt. Der kommt aber vom gesamten mosaischen Gesetz her und vom Kein-Jota-Konsens. Beide, unser Schriftgelehrter und die Gottesfürchtigen des Paulus, befinden sich auf jeweils konträren Seiten „nicht fern vom Reich Gottes“, das so gesehen zwischen ihnen stände. Das aber würde sich mit dem Gedanken eines Reiches Gottes als Heil für alle

Menschen völlig ausschließen. Jedes Reich auf der Welt kann zwischen Menschen stehen, kann Menschen trennen, sei es klein oder groß, soll es kleiner oder größer werden. Das ehemalige Jugoslawien hat hier alle bösen Möglichkeiten sichtbar werden lassen. Real hat diese Reich-Gottes-Vorstellung dann auch Christen und Juden so bösartig entzweit, dass man sich dafür nur schämen kann. Auch Inquisition, Ketzerverfolgung, koloniale Menschenverachtung haben hier eine Quelle. Unser Text, und spiegelbildlich gelesen Paulus, macht einen ganz anderen Horizont auf. Was hatte der Schriftgelehrte nochmal gefragt? Nein, man darf jetzt nicht den Wortlaut der Frage noch einmal lesen, sondern braucht Antwort und Gegenantwort, um zu verstehen, was der wollte. Anfangen muss man mit der Gegenantwort. So wie vorher die „Pharisäer“ (keine Steuern an weltliche Obrigkeiten) und „Anhänger des Herodes“ (keine Steuern direkt an Rom) und auch die „Sadduzäer“ (keine Verlegung von irgendwas ins Jenseits) hat auch unser Protagonist eine Antwort im Kopf, die ihn zufriedenstellen würde. Ich würde das nicht als „Falle“ bezeichnen, wie es Vers 13 tut, aber die wollen alle sehen, ob Jesus einer der Ihren ist, und nicht, ob sie einer der Seinen sein wollen. Das gilt auch für unseren Schriftgelehrten, deshalb ist er zwar „nicht fern vom“ aber auch nicht Teil des Reiches Gottes. Aber er hat den Punkt getroffen: „Ganz richtig hast du gesagt“, sagt er zu Jesus, „er allein ist der Herr und es gibt keinen anderen außer ihm und ihn mit ganzem Herzen, ganzem Verstand und ganzer Kraft zu lieben und den Nächsten wie sich selbst, ist weit mehr als alle Brandopfer und anderen Opfer.“ (Vers 32f) Die (Brand-)Opfer sind zur Zeit der Abfassung unseres Textes auch für das Judentum schon passé; erst (oder nur) die Christen erfinden sie in der „unblutigen Wiederholung“ eines angeblichen „Kreuzesopfer“ auf alle Zeit neu. Da hat die Geschichte allen einen Streich gespielt. Der wirkliche Paulus war vor 72 unterwegs, als Tempel und Opfer noch bestimmend waren. Seine Theologie bediente sich dessen nebenbei auch. Nach 72 verarbeitete das Judentum den Verlust des Tempels und das Ende des Opfers theologisch und praktisch, während die Christen, die Paulus hundert Jahre später wieder aufnahmen, meinten, das betreffe sie nicht, da der Tempel nie ihr Zentrum war. Unser Sprecher ist so gesehen sogar ein Stück weit weiter als seine späteren Interpreten, aber zurück zur Frage und ihrer Logik (die Opfer waren ja nur als Absetzung erwähnt worden). Was der als rhetorische Frage gestellt hatte, wäre in etwa so gewesen: „Stimmst du zu, dass, wenn das Gesetz zum Heil der Menschen als Geschöpfe Gottes da ist, alle einzelnen Regeln danach betrachtet werden müssen, ob sie Gottes Willen, dass alle Menschen gut leben sollen, entsprechen und seine Umsetzung fördern?“ Und Jesus hätte nur noch sagen können: „Ja, genau, so ist das.“ Da Markus hier auf seine Weise eine Geschichte der Historie erzählt, kann es selbstverständlich niemanden geben, der so hätte fragen können. Diese Botschaft ist Jesu Christi Botschaft, die Botschaft, die seine Jünger dem Jesus aus Nazareth aufbürden, weil sie überzeugt sind, dass er sie ihnen aufgetragen hat. Aber ihr Kern ist jüdisch, zwei Zitate aus Deuteronomium und Levitikus, ihre Begründung ist jüdisch, weil „der Herr unser Gott, ... der einzige Herr (ist)“ (Vers 29) und genau so weist sie unser Text aus. Es bleibt auch hier dabei, dass das Heil von den Juden kommt, wie Martin Huthmann paraphrasierte. Die Verse Mk 12,29ff, Mt 22,37ff, Lk 10,27 gelten ja als eine Art Zentrum der christlichen Botschaft. Das tun sie zu Recht. Aber in Wirklichkeit werden sie andauernd gebrochen, verletzt, verhöhnt. Nichts von dem, was hier als nicht ganz fern beschrieben wird, hat das Christentum anschließend eingelöst. Die Überwindung der Brandopfer, die Aufgabe der Speisevorschriften, waren unbedingt nötig, um überhaupt einen Blick auf das Heil für alle zu bekommen. Aber die beiden großen religiösen Reformen danach, der Islam und der Tod Gottes, haben uns dem auch nicht näher gebracht. Es bräuhete vielleicht eine neue Reflexion, „welches Gebot das erste von allen“ ist.